Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 96 (1970)

Heft: 10

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Antisemitismus

(Leserbrief E. M. Z., Bern, in Nr. 8)

Der geufernde Brunnenvergifter E. M. Z. spekuliert wohl auf das kurze Ge-dächtnis der Menschheit, wenn er glaubt, uns seine antisemitische Ge-schichtsklitterung verkaufen zu kön-nen. Wer in den Vierzigerjahren die nen. Wer in den Vierzigerjahren die Entstehungsgeschichte Israels verfolgt hat, erinnert sich genau, daß die Irgun Zwai Leumi eine zahlenmäßig unbedeutende, jüdische Splittergruppe war, die von der verantwortungsbewußten Mehrheit der Juden scharf verurteilt und sogar mit Waffengewalt bekämpft wurde. Uebrigens dürften auch die von E. M. Z. bemühten Zeugen Toyphen und de Reynier zusehen. gen Toynbee und de Reynier zugeben, daß die Aktionen der Irgun Zwai Leumi nicht nötig gewesen wären, falls die Araber nicht angefangen hätten. Es ist eine schmutzige Verallgemeinerung, die gelegentlichen Verzweiflungstaten einer kleinen Terroristenbande zum Anlaß zu nehmen, um einem ganzen, friedliebenden und ar-beitsamen Volk unmenschliches Ver-halten vorzuwerfen. Ebenso ungehörig wäre es, wegen der kürzlichen Attentate auf die Luftfahrt zu behaupten, alle Araber seien feige Meuchelmör-der. Der Unterschied ist lediglich, daß die verantwortungsbewußte Mehrheit der Araber ihre Terroristen bisher weder verurteilt noch bekämpft hat. Es muß sich um eine «stille Mehrheit» handeln. U. S., Bergdietikon

Tatsachen

Lieber Nebi.

in Deiner Nr. 7 sind die von aufrichtiger Sorge um unsere Kinder und alten Leute getragenen «Konkreten Fra-gen an AbisZ» durch AbisZ in einer Weise beantwortet worden, die uns einer guten Lösung des drückenden Ueberfremdungsproblems nicht näher bringt. Es hat keinen Sinn, verwischen zu wollen, und diese Tatsachen sind, mit Bezug auf die drei gestellten Fragen, die folgenden:

1. Wir haben überfüllte Kindergärten, denn wir haben in unserer Stadt zu-sätzlich zu den eigenen Kindern seit etwa 6 Jahren noch 50 Prozent Ausländerkinder. Da, wie neuerdings behauptet wird, die Zahl der ausländischen Geburten bald wieder abnehmen wird - weil die ausländischen Ehepaare älter werden, und im Zeichen des Fremdarbeiterstopps angeblich keine jungen Ausländerehepaare mehr hereinkommen - so wäre es verfehlt, die städtischen Kindergärten auf der Basis des heutigen hohen Ausländerkin-deranteils auszubauen. Richtiger wäre es, wenn die Arbeitgeber der fremden Arbeitskräfte für deren Kinder eigene provisorische Kinderhorte und Gärten errichten und betreiben würden, wie dies in Italien allgemein üblich ist.

2. Die gute Schulung unserer eigenen Kinder wird unzulässig behindert, wenn ein großer Prozentsatz fremd-sprachiger Kinder in der Klasse sitzt. Nach der 6. Primarschulklasse riskie-ren sie den Anschluß an die Sekun-

darschule oder ins Gymnasium zu ver-passen, falls ihnen kein privater Nach-hilfeunterricht erteilt werden kann. Deshalb sollten nicht mehr als etwa ein Sechstel Fremdsprachige in eine Klasse aufgenommen werden. Die vielen überzähligen Ausländerkinder wären dann in Sonderklassen, selbstverständlich im Sinne der Assimilation, auch deutsch zu unterrichten.

3. Was die Spitalpflege für uns er-schwert, ist die Tatsache, daß unsere Fremdbevölkerung die Spitäler relativ stärker beansprucht als wir selbst. Im Kanton Zürich hatten wir seibst. Im Kanton Zürich hatten wir 1967/68 17 Prozent ausländische Wohnbevölkerung. 1967 hatten der Kantonsspital Zürich 26,2 Prozent und der Kantonsspital Winterthur 22,3 Prozent ausländische Patienten. Man sollte eigentlich eher ein umgekehrtes Verhältnis vermuten, da die Ausländer durchschnittlich viel jünger sind als die Schweizer. Wir haben in unseren Spitälern prozentual etwa gleich viele ausländische Patienten wie ausländische Hilfskräfte.

H. S., Winterthur

Menschen zweiter Klasse?

Lieber Nebelspalter,

was hat nur James Schwarzenbach mit seiner Initiative angestellt! Das Leben für uns Tessiner – Miteidgenossen! – wird immer komplizierter: Wir werden als (Tschinggen) bezeichnet und entsprechend behandelt. Man vermietet uns keine Wohnungen, man reserviert uns keine Tische in den Restaurants, man schnödet, sobald wir den Mund öffnen.

Was wollen unsere Miteidgenossen ei-gentlich? Daß wir den Paß im Knopf-loch tragen? Ich glaube zwar, daß nicht einmal dies helfen würde, den dann glauben sie uns noch beschuldi-gen zu müssen, falsche Tatsachen vor-zuspielen. Und doch sind es fast ausnahmslos Deutschschweizer, die sich zu uns ins Tessin (verirren). Jawohl, verirren muß ich jetzt hier sagen, denn man geht doch nicht geplant an einen Ort, an welchem Menschen leben, über die man schnödet, oder?

Ich könnte hier Erlebnisse aufführen, die unwahr tönen und trotzdem selbst erlebt sind. Ist der Schweizer wirklich soweit gekommen, daß er einen Men-schen wegen einer Sprache diskriminiert, aus ihm einen Zweitklaßmen-schen macht? Sollten wir nicht endlich einmal etwas toleranter werden und den Menschen hinnehmen wie er ist, ihn nach seinem (Menschsein) beurteilen und nicht nach seinem Akzent, nach seinem Portemonnaie oder nach seiner Bildung. Was können die Menschen dafür, die nicht in einer so geregelten Demokratie aufwachsen, wie es die Schweiz ist? Warum verarwir es ihnen, wenn sie keine gen wir es ihnen, wein de Möglichkeit hatten, zur Schule zu gehen? Warum verargen wir es ihnen, wenn sie anders sind als wir? Glauben wir wirklich, daß wir so viel besser sind als alle andern, vor allem die Italiener? Schimpfen wir nicht über die Amerikaner ebenso und versuchen doch alles, sie nachzuahmen? Warum schimpfen wir soviel? Statt daß wir besonders nett sind mit denen «mit dem italienischen Akzent», die uns geholfen haben dahin zu kommen, wo wir sind! Dann hätten auch wir Tessiner mehr von unseren Besuchen in der deutschen Schweiz. Im Moment wagen wir es alle kaum jenseits des Gotthards zu kommen. Das Dilemma - Diskriminierung - fängt bereits im Zug an: Man will nicht einmal neben

Tanti saluti!

G. P., Wabern

Konventionelles Christentum

Dr. theol. W. v. A., Bern, wirft in seinem Leserbrief in Nr. 8, bezugnehmend auf «Die vatikanische Säule des Zölibats» – ein Bild, dessen Originalität und Scharfsinn für mich außer Dis-kussion stehen –, die Frage auf, war-um sich viele Katholiken beleidigt fühlen, wenn kritisch ein kirchliches Problem angeschnitten wird. Ich glaube, das liegt nicht einmal so sehr an einem Mangel an Humor, als an unserem konventionellen Christentum. Eine gewisse Meinung, ein bestimmtes Verhalten, das (man) pflegt, wird mit der Zeit zur Gewohnheit und beinahe unbewußt bestimmend für die Glieder der betreffenden Gemeinschaft. Die so von konventionellen Ansichten, Haltungen, Normen und Urteilen Betroffenen sind sich dessen nicht bewußt, aber auch nicht, daß und wie diese Konvention, der sie unterworfen sind, einmal geworden ist. Vielmehr setzt (man) stillschweigend voraus, daß es immer so gewesen ist und somit auch bleiben wird.

Was ist charakteristisch für die religiöse Konventionalität? Ich möchte aus der Analyse, die van de Pol in seinem Buch «Das Ende des konventionellen Christentums» darlegt, fünf Punkte herausgreifen, die mir gerade auch für die negativen Reaktionen auf das Nebi-Bild in Nr. 3 besonders ty-pisch erscheinen. Die religiöse Konventionalität ist gekennzeichnet durch:

- Selbstverständlichkeit. Es ist das erste und auffälligste Merkmal. Mannimmt ohne weiteres Nachdenken alles auf und praktiziert, was gelehrt wird.
- Unanfechtbarkeit. Die Vorstellungen von Lehre und Praxis beruhen heute noch bei einem Großteil der Gläubigen nicht auf Bibellesung und

-studium, sondern auf der Kirchenzugehörigkeit. Was man in der Kirche sieht und hört, ist alles ver-bindlich, ist Gottes Wille und Gesetz. Argumente gegen die Richtig-keit konventioneller Argumente sind daher sowieso falsch wenn nicht schlecht. Sie werden a priori nicht in Erwägung gezogen.

Sicherheit und Geborgenheit. Religiöse Konventionalität schafft eine Sicherheit, eine Ruhe, die existentielle Angst, Sorge und Zweifel praktisch verdrängt.

Heftigkeit. Sie ist das Resultat der eben erwähnten Sicherheit. Sind schon Konventionen auf andern Le bensgebieten zäh (Mode, Benehmen...), die nicht im Zusammen-hang stehen mit der Sicherheit, die der Mensch braucht, um mit seiner Existenz als solcher fertig zu werden und sich abzufinden, dann wird umso heftiger verteidigt, was einem wirklich den Boden unter den Füßen wegziehen könnte.

Hartnäckigkeit. Sie wieder ist eine Folge der Heftigkeit. Weil eben Konventionen seelisches Gleichge-wicht und Heilsversicherung geben, sind sie unglaublich hartnäckig, und es ist ihnen nur mit ebenso großer Hartnäckigkeit beizukommen.

Das Konzil hat die Kirche zum Nach-Das Konzil nat die Kirche zum Nach-denken veranlaßt. Wenn man aber nachdenkt, beginnt eine Erschütte-rung, die weit reichen kann, heißt denn nicht Denken immer ein bißchen zweifeln? Ueberzeugungen aber und festgefahrene Konventionen haben kein anderes Ziel als dies, das Gebiet des Nachdenkens einzuschränken!

H. St., stud. theol., Chur

«Armee nach Maß»

(Zur Kritik des (Tele-Spalters) in Nr. 7)

Wie Oberstdivisionär Wildbolz gesagt Wie Obersteilvisionar Wildbolz gesagt hat, muß die Armee anpassungsfähig sein. Sie muß sich laufend den An-forderungen des Krieges anpassen. Wenn aber der (Tele-Spalter) meint, sie müsse sich seinen Wünschen nach einem ihm zusagenden Dienstbetrieb anpassen, so irrt er gewaltig. Der Krieg animmt nämlich auf solche Wünsche keine Rücksicht. Nichts sei gegen Kom-fort gesagt, wo solcher möglich ist, wie ihn der (Tele-Spalter) für unsern Ge-



Die Seite der Leserzuschriften im Nebelspalter heißt absichtlich nicht: Echo. Das Echo gibt immer nur ihm Zugerufenes wieder. Der Nebelspalter will aber nicht nur Echo, sondern auch Gegenmeinung, Dialog!

birgssoldaten wünscht. Da aber der Gebirgssoldat auch im Zeitalter des Computers seinen Krieg nicht schließlich im airconditionierten Theoriesaal führen kann, ist es nicht so abwegig, wenn man ihn bei seiner Aus-bildung mit den Schwierigkeiten des Gebirges vertraut macht.

Ich stimme mit dem (Tele-Spalter) im Wunsch überein, daß es wieder ein-mal eine Sendereihe über unsere Armee geben möge, in der wirklich beste-hende Probleme zur Sprache kommen sollten. Ich denke z. B. daran, daß sogenannte höhere Militärs unsere jun-gen Kader mit Schlagworten unsicher machen, daß wir ein Dienstreglement haben, dessen Bestimmungen viele Vorgesetzten nicht mehr durchzusetwagen, daß wir uns wieder einmal darüber klar werden müssen, was unter Disziplin zu verstehen ist, und daß eine Armee ohne Disziplin übler Selbstbetrug und lächerliche Maskerade W. H., Liestal

Schwarz-Hilfe ...

(Fahrkarten aus der Sprühdose,

Sehr geehrter Herr Däster,

genau in der gleichen Situation befand ich mich in der vergangenen Woche in einer unserer (Großstädte). Es lebe die Automation unserer Trambetriebe! Aber mir ist Heil widerfahren. Nachdem ich beim Einsteigen in einen Bus merkte, daß ich ein Billet beim Automaten hätte lösen sollen und auf Geheiß des Chauffeurs wieder ausgestiegen war, starrte ich wie blind auf die gen war, statte ich verschiedenen Anmerkungen. Klein-geld (ich befand mich nahe der Schwei-zer Grenze) hatte ich keins, und infolge all dieser Umstände muß ich ziemlich wie ein ratloses Huhn aus-gesehen haben. Aber schon nahte die Rettung in der Gestalt eines Schwarzen im eleganten Kamelhaarmantel, der aus dem Bus ausstieg und mir ein Billet aus seinem Abonnement entgegenstreckte, nachdem er es zuvor gleich noch entwertet hatte! Da kam mir der Satz in den Sinn: Es gibt nichts Gutes außer man tut es. Er, der Schwarze, tat es spontan, und das erschütterte mich geradezu. Er wollte auch absolut keine Bezahlung entgegennehmen!

Nun, was die Automation anbelangt, sehe ich für mich keine andere Rettung, als mich in jeder Stadt der Schweiz für kürzere Zeit aufzuhalten, um die verschiedenen Automatensysteme zu studieren. Ja, was bleibt einer eher älteren Frau anderes übrig, da die zwischenmenschlichen Beziehungen ausgeschaltet werden? M. G., Rüti

Ich könnte Beispiele nennen

Liebe humane und empörte Baslerin H. H.,

Ihre Empörung (Leserbrief in Nr. 7) in Ehren, aber ich darf Ihnen versi-chern, daß es in der Schweiz nicht wenige Arbeitsplätze gibt, wo die Fremdarbeiter vorzüglich gehalten sind. Ja, ich könnte Ihnen Beispiele nennen, wo man sich ihrer in einer Art und Weise annimmt und sie verwöhnt, wie es wahrscheinlich kaum je ein Schweizer in der Fremde erfahren hat. In vielen Betrieben wird heute noch die Schwerund Dreckarbeit von Schweizern verrichtet. Es sind Männer und Frauen, die in den Krisenjahren gelernt haben, sich zu fügen und treu auf ihrem Posten geblieben sind. Es gibt zudem nicht wenige Schweizer und Schweizerinnen, die nicht von der Hochkonjunktur profitieren können; die heute noch kärglich leben und hart ums tägliche Brot ringen müssen. Doch ihrer achtet man sich nicht, denn ihnen fehlt ja gerade der Ausländerpaß, der sie bei Kirchen, Behörden und vielen weitern humanen Leuten interessant ma-chen könnte. Aber gällezi, es sind ja auch nur grobschlachtige Landsleute, die nicht das feine Schmerzempfinden der Südländer besitzen. Ob's Ihnen aber, liebe Leserin aus Basel, auch schon so ergangen ist, daß Sie nach Ferien im Ausland, beeindruckt von bitterster Armut und krassesten sozialen Unterschieden, froh waren, ins unvollkommene Heimatland zurückzukehren? H. Z., Zollikofen

Historischer Unsinn

Unter diesem Titel gibt R. B., Effretikon, seine historische Version von den Ereignissen in Palästina seit dem Beginn dieses Jahrhunderts. Er weist dabei auf die Gemeinheit der Juden gegenüber Türken und Arabern hin und will uns glauben machen, daß die heutigen Terroranschläge «von den Zionisten» seit 1930 vorgemacht worden sind. Er scheint nicht zu wissen, daß die Türken die ersten jüdischen Siedler grausam und rücksichtslos unterdrückt haben, weshalb sich die Ju-den im ersten Weltkrieg mit den Eng-ländern verbündeten. Dafür wurde 1917 die Balfour-Deklaration veröffent-licht, was allerdings die englischen Balancekünstler nicht daran hinderte, Palästina auch den Arabern zu versprechen. Völlig aus der Luft gegriffen sind die Behauptungen von den arabischen Mitstreitern und von den jüdischen Terroranschlägen seit 1930. Jüdische Terroranschläge gab es während und nach dem Zweiten Weltkrieg gegen die englische Mandatsregierung, die Flüchtlinge aus Europa nicht lan-den ließ, aber nicht gegen Zivilisten.

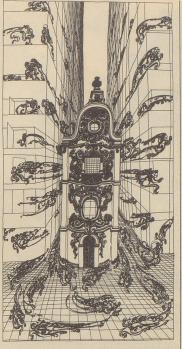
Und nun doppelt E. M. Z., Bern, in Nr. 8 nach, indem er mit dem Massa-ker von Dir Yassin, ausgeführt von ei-ner jüdischen Terroristengruppe, auftrumpft. Beide übersehen großzügig, daß der Terror zu Beginn der Zwan-zigerjahre durch arabische Nationali-sten angezettelt wurde. Keiner ersten angezetteit wurde. Keiner er-wähnt den hinterhältigen Ueberfall auf Tel Chai, den Pogrom von He-bron im Jahre 1929, dem beinahe die ganze jüdische Bevölkerung zum Opfer fiel, und die in die Hunderte gehenden Anschläge arabischer Banden auf friedliche jüdische Siedlungen bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges. Die eine Entgleisung von Dir Yassin, die übrigens sofort von offiziellen jüdischen Stellen verurteilt worden ist, steht einer Unzahl von Untaten gegenüber, die diese Einsender offenbar nicht bedauern. Antisemitismus hat viele Gesichter – alle sind schmutzig. H. L., Basel

Galerie Bertram, Burgdorf Hohengasse 21

Fredy Sigg

Malerei und Karikaturen bis 22. März 1970

Offnungszeiten: Dienstag-Freitag 20-21.30 Uhr Samstag/Sonntag 15-18 u. 20-21.30 Uhr Montag geschlossen



Bildlegende verwechselt

Dieses Bild von Hans-Georg Rauch erschien in Nr. 8 unter dem Titel «Reform in der Kirche». Das war eine Verwechslung. Der Text hätte heißen sollen «Barock heute». Der Betrachter sieht ein Barockhaus zwischen Wolkenkratzern. Die Menschen rasen herum und sehen dabei aus wie die Schnörkel einer Epoche, in der man noch Zeit

Das NEUE Buch

«Der aufrechte Gang»

Das so betitelte Buch des Arztes Feldenkrais (Verlag Ex Libris) will einen Weg zur besseren Gesundheit weisen. Durch bewußtes Training sollen die körperlichen und geistigen Funktionen gefördert werden. Sinnlose, meist unbewußte Anstrengungen können vermieden werden, auch falsche Anpassungen an schädliche Gewohnheiten der Gesellschaft. Den nützlichen fünf theoretischen Kapiteln sind zwölf exemplarische Lektionen angefügt.

Diese Uebungen zum Mitmachen stie-Diese Gebungen zum Mitmachen stie-ßen als Radiosendungen auf großen Anklang. Diese Sendungen, «Uebun-gen zum Mitmachen», sind als Schall-platten (Ex Libris) erhältlich, Uebung 1 und 2 auf EL 12081.

«Hexenprozeß»

Dieses Buch ist ein Report (Benteli, Bern) von Walter M. Diggelmann über Teufelsaustreiber von Ringwil. Er enthält Tatbestand und Hintergründe der Tat, wie sie durch Untersuchung und Prozeß eruiert worden sind. Fazit: «Der Teufel ist nach wie vor unter uns... Die Existenz des Teufels wurde bestätigt. Der Teufel war unter ihnen (unter den Tätern). Auch unter die vor dem Gerichtsgebäude ihre Fäuste erhoben haben gegen die Verurteilten.... Und dieser Report ist nicht zuletzt geschrieben worden, um darzulegen, wo die Wurzeln soviel menschlichen Leides zu suchen sind: Immer am Anfang des menschlichen Lebens...

Hundertachtzig Jahre nach Pestalozzi stehen wir noch immer erschüttert menschlichen Handlungsweisen gegenüber, die schon Pestalozzi erschüttert haben, menschlichen Handlungsweisen, die Pestalozzi zu dem überra-genden Erzieher und Humanisten ge-macht haben, als den wir ihn bewundern. Aber wir sollten ihn nicht nur bewundern, wir sollten wirklich seine Schüler werden.»

Erzählungen

Im Diogenes Verlag ist erschienen ein Band Erzählungen von Theodor Wei-ßenborn. Was allen fünfzehn Geschichten gemeinsam ist: Die handelnden Ge-stalten sind Patienten in der Grundbedeutung des Wortes, Leidende, die zugrunde gehen, weil die Gesellschaft sie ausgestoßen hat. Der Autor stu-dierte u. a. Psychiatrie und medizinische Psychologie. Sein exakter psychologischer Realismus, mit dem er Charaktere und Milieus bloßlegt, kann deshalb nicht erstaunen.

Die Leidensgeschichte einer Magd, «Eine befleckte Empfängnis» gab dem Buch den Titel.

«Der Weg ins Jahr 2000»

Dieses Buch von Robert Jungk und Hans Josef Mundt (Ex Libris, Zürich) enthält Prognosen, Perspektiven und Modelle für die Bewältigung der Welt Modelle für die Bewältigung der Welt im Jahre 1985. Alle Gebiete sind in diese Prognosen eingeschlossen: Lebensweise, Wirtschaft, Wissenschaft und Technik. Die Perspektiven stützen sich auf die Zukunftsdarstellungen von Nobelpreisträgern, bedeutender Ent-decker und Praktiker unserer Zeit.

Johannes Lektor



Für Junge

Die 1943 in der Carnegie Hall uraufgeführte Suite «Black, Brown and Beige» gehört zu den wichtigsten Kompositionen Duke Ellingtons. Die bei Ex Libris erhältliche Platte enthält die Suite, gespielt von Ellingtons Band, gesungen von Mahalia Jackson. Eine konzertante Historie der Schwarzen Amerikas (LP [CBS] S 63363), ein Amerikas (LP [CBS] 3 63939), elm Plattenhit für junge Leute, wie es auch «What about today?» ist (Ex Libris [CBS] 63697): Elf Songs, gesungen von Barbra Streisand, darunter Hon-Pie», «Little Tin Soldier», «Alfie», «Goodnight» ... Die Streisand wid-mete die Platte den Jungen, die sich auflehnen gegen das Unrecht der Welt. Daß die unverwüstliche «Frau Stirnimaa» soviel Anklang auch bei der beatwütigen Jugend fand, hat seinen Grund wohl in dem frisch-fröhlichen, lustigen von-der-Leber-weg-Interpretieren der (Minstrels). Diese könnte zu einer neuen musikalischen Masche werden, und auf dieser sowie auf der Kleinplatte EMI/Columbia 3 E 006 – 33502 musiziert das Schwyzerörgeli-Duo «Druosbärg-Büeblä» mit dem erhofft-potentiellen Hit «Der Seppl isch en brave Maa».

Diskus Platter Viel Glück!